Malen für die Heimat

Die Spanschachtelmalerei ist eine Handwerkskunst aus dem Berchtesgadener Land. Früher war es ein Beruf, heute eine seltene Kunst. Die Geschichte einer Malerin.
Text: Eva Goldschald

Monika Baumgartner streift ihre weiße Blumenschürze glatt und setzt sich an ihren Schreibtisch. Die eingetrockneten blauen Farbflecken bröseln dabei wie feiner Staub von ihrem Schoß. Es riecht nach frischen Farben, aber nicht nach den typischen. Eher ein bisschen modrig, weil sie mit Knochenleim angerührt sind. „Des stinkt jetzt a bissl.“ sagt sie und taucht mit einem feinen Pinsel in ein Glas mit weißer Farbe.

Seit 34 Jahren ist Monika Baumgartner aus Oberau in Berchtesgaden Spanschachtelmalerin. Das Handwerk ist eine alte Zunft, die aus der Not heraus entstanden ist. Im Winter hatten die Bauern keine Arbeit und verdienten sich damit ihr Geld. Spanschachteln sind Holzschachteln, in denen früher vor allem Lebensmittel aufbewahrt wurden. Um sie zu verschönern, haben die Leute die Schachteln bunt angemalt und mit Stempeln verziert. Heute sind sie zum einen Erinnerungs- und Dekorationsstücke. Zum anderen bewahren vor allem die Einheimischen in den großen Spanschachteln Trachtenhüte auf, in den kleinen Nadel und Faden oder auch Milchzähne. Schachtelmaler ist ein Beruf, den es heute offiziell gar nicht mehr gibt. Einige Frauen sind bei der Berchtesgadener Handwerkskunst angestellt und arbeiten von zu Hause aus. Monika Baumgartner ist die einzige die selbstständig arbeitet und davon lebt.

Wände und die Decke im Arbeitszimmer sind mit dunklem Holz verkleidet. Auf der linken Seite des Raumes steht ein Regal mit bemalten Spanschachteln in allen Größen. Herzförmig, rund und oval. Am Boden stapeln sich Bücher und Fotoalben mit allen Werken der Malerin. Sortiert und genau beschriftet. Daneben Schachteln die noch nicht bemalt sind. Gemalte Postkarten mit Bergen, Almen und Kühen sind

auf einem Aufsteller drapiert. Der hellbraune Schreibtisch in Birke ist das einzige moderne Möbelstück im Raum. Darauf stehen 31 Marmeladengläser, jedes ist mit einer anderen Farbe gefüllt. Manche davon sind eingetrocknet, aber man könne sie ganz einfach mit Wasser wieder flüssig machen, sagt die Malerin. Daneben stehen drei Gläser mit Pinseln, alle in verschiedenen Stärken und Größen. Ein blaues Brotzeitbrett dient als Farbpalette. Weiß und gelb flüssig. Rot, blau und grün eingetrocknet.

Wenn sie an ihrem Schreibtisch sitzt und Schachteln bemalt ist Monika Baumgartner nie allein. Ein etwas kräftiger Mann mit Vollbart sitzt, in der einen Hand eine Pfeife, den anderen Arm auf den Tisch gelehnt, auf einer Eckbank. Es ist ihr Ehemann Erich, abgebildet auf einem Foto am Fensterbrett. „Er war mein größter Bewunderer.“ sagt sie und nimmt einen Holzstempel aus der obersten Schublade ihres Schreibtisches. Sie streicht mit ihren Fingern über das Herzmuster als wolle sie es streicheln. Die rote Farbe ist tief in der Holzmaserung der zwölf Herzen versickert. „Der Stempel war der erste, den der Erich für mich gemacht hat“ sagt die 58-jährige. Er hätte immer gewusst, was sie für ihre Arbeit braucht. Jeden Tag habe er sie beobachtet, still danebengesessen und jede einzelne Handbewegung inhaliert. Für jeden Arbeitsschritt, für jedes Blumenmuster und in allen Größen hat er ihr über 200 Stempel gemacht. Kein Muster doppelt, kein Stempel umsonst.

Eine braune Holzschachtel hält Monika Baumgartner mit ihrer linken Hand, in der rechten den Pinsel. Mit weißen Linien umrandet sie die hellblauen Tulpen auf dem Deckel der Schachtel. Es ist so still, dass man die Pinselstricke auf dem Holz hören kann. Ihre Handbewegungen sind schnell und doch genau. Nach zehn Minuten hat sie die fünf Blumen fertig verziert. An einem Tag schafft sie eine ganze Schachtel.

Ihre Spanschachteln bekommt die Malerin von Josef Hölzl. Neben ihm gibt es noch drei Spanschachtelhersteller. Die rohen Schachteln müssen zuerst grundiert werden, bevor die Muster aufgemalt werden können. Diese sind unterschiedlich, je nach Auftrag. Meistens sind es Urlauber, die ein Andenken mitnehmen wollen. Dann malt sie den Watzmann, den größten Berg in Berchtesgaden, und ein paar Edelweiß auf die Schachtel. Manche wollen auch Porträts ihrer Haustiere oder die traditionellen Berchtesgadener Muster. Das sind dann Blumen, die sie mit ihren Stempeln malt und aufwendige Verzierungen. Zum Schluss werden die Schachteln lackiert damit sie nicht abfärben.

Monika Baumgartner ist eine kleine zierliche Frau. Ihr Schäferhund Avena reicht ihr bis zum Bauchnabel. Die Haare sind schwarz gefärbt, ein paar graue Strähnen schimmern hinter den Ohren hervor. Ihre Brille rutscht ihr immer weiter nach unten wenn sie malt, aber das stört sie nicht. Überhaupt lässt sie sich nicht stören. Jeden Tag rufen Leute an, die eine bemalte Schachtel kaufen möchten. Sie hat mittlerweile jeden Tag einen neuen Auftrag. Trotzdem verzichtet sie auf Handy und Internet. Neben dem Foto ihres Mannes steht ein altes schwarzes Drehtelefon. „Da rufen die Leute dann an. Vom vielen telefonieren wird mein Gesicht so pelzig. Das kommt von der ganzen Strahlung. Deswegen nehme ich jetzt wieder das alte, das strahlt nicht so stark“ sagt sie. Das ganze Internet sei ihr sowieso suspekt. Die Leute sollen sie daheim anrufen. „Wenn ich da bin, bin ich da, wenn nicht, sollen’s halt nochmal anrufen. Aber stressen lass ich mich nicht.“

Vor kurzem hat sich bei ihr eine Frau aus dem Allgäu gemeldet. In einer Fernsehsendung, in der die Malerin zu Gast war, hat diese von ihrer Arbeit erfahren und möchte das Schachtelmalen jetzt von ihr lernen. Potential habe sie nach Monika Baumgartner auf jedem Fall. „Nicht so wie die ganzen Urlauber, da meint jeder er könnte ein bisschen Schachtelmalen lernen.“ Jetzt habe sie ihr Unterlagen zum Üben geschickt. Ihren Namen wollte sie nicht verraten. Diese Frau ist für die Malerin sehr wichtig. Sie hat keine Kinder, denen sie das Handwerk vererben könnte, so wie es früher üblich war. Und das Landratsamt stellt keine Schachtelmaler mehr ein. Die Handwerkskunst wird über kurz oder lang aussterben.

In der Küche ist es wärmer als im Arbeitszimmer. Über dem silbernen Spülbecken hängt ein altes Gewürzregal. Jedes Fach ist gefüllt. Der moderne schwarze Flachbildschirm in der Ecke über dem Spülbecken wirkt wie ein Fremdkörper zwischen den antiken, bemalten Möbeln. Die Arbeitsfläche ist klein, es ist eher eine Küchenzeile. Kochbücher, Gläser und Teller stehen neben einer offenen Flasche Rote-Beete-Saft. Bio. Jeder Zentimeter ist ausgenutzt. Kürbissuppe kocht auf dem Ofen. Dazu isst sie am liebsten Kürbiskernöl und frische Kürbiskerne. Nicht nur weil es gut schmeckt, sondern weil man damit so schöne Muster in die Suppe malen kann. Vorsichtig taucht sie den Löffel hinein und zieht von der Mitte des Öltropfens feine Linien nach außen. Immer so behutsam, dass das Öl nicht verschmiert. Sie könne stundenlang Muster hinein malen. Manchmal wird ihre Suppe dabei kalt.

Avena liegt vor der Terrassentüre auf dem rot gefliesten Küchenboden. Den Kopf hat sie an die Wand gelehnt. Ihre Pfoten zucken im selben Takt, als würde sie gerade Gassi gehen. Sie atmet laut ein und lässt dann einen tiefen Seufzer aus. „Ach, die träumt nur. Das tut sie immer, wenn sie schläft.“ Monika Baumgartner könnte ihren Hund Tag und Nacht beobachten. Beim Mittagessen klingelt das Telefon. Avena schläft weiter und auch Monika Baumgartner steht nicht auf. „Jetz mog i mit neamd redn, jetz mog i essen.“